

# **Toleranz im Christentum - In die Wiege gelegt - und dort liegen geblieben**

**Vortrag von Propst Dr. Horst Gorski**

**am 23. September 2013 um 20.00 im Zentrum für Mission und Ökumene,  
Agathe-Lasch-Weg 16**

---

Von der Dame, die an der Supermarktkasse im Norden Frankfurts ihr Portemonnaie zückt, ist kein Fetzen Haut zu sehen. Das lange Gewand verhindert jeden Blick auf Knöchel und Handgelenke. Nasenwurzel und Augen verschwinden in einem dunklen Schatten hinter einem Gitternetz aus grobmaschigem Stoff. Selbst die Hände sind – als die junge Frau der Kassiererin einen 50-Euro-Schein reicht – in Stoffhandschuhen versteckt.

„Ham Sie’s nett anners?“, fragt die Frau an der Kasse im breitesten Hessisch. „Klaanar?“ Die Verschleierte schüttelt schweigend den Kopf. – „Für das bissl ’n Fuffzischer!“ – natürlich hat sie alles verstanden. Aber sie sagt nichts. – Wie viel Verhüllung kann eine Gesellschaft vertragen, in der man sich etwas ins Gesicht sagt, wenn man offen miteinander redet. In der man die Augen nur abwendet, wenn man sich schämt. In der Regel lässt sich kaum jemand aus dem Dorf etwas anmerken, wenn die Burkafrau auftaucht. Aber irritiert sind die Leute doch. Sie ertragen den Anblick, sie billigen ihn nicht.

Sehr verehrte, liebe Damen und Herren,  
ohne Toleranz kein menschliches Zusammenleben. Auf diese Feststellung könnten wir uns wahrscheinlich, hier unter uns, schnell einigen. Was aber ist Toleranz eigentlich genau? Ist sie, im Sinne dieser kleinen Episode: Ertragen, was ich nicht billige? Oder gehört mehr dazu? Und wo sind eigentlich Grenzen der Toleranz? Wie steht der christliche Glaube zur Toleranz und insbesondere: Welchen Beitrag zur Entstehung des Toleranzgedankens hat die Reformation geleistet? Und schließlich: Wie stellt sich die Kirche heute dem Thema der Toleranz und wie kann, wie sollte sie es aufnehmen?

## **1. Luther und die Reformation**

Am 9. März war er zurück und bestieg die Kanzel. Gemeint ist Martin Luther. Auf dem Rückweg vom Reichstag in Worms war er im April 1521 zu seiner Sicherheit auf die Wartburg gebracht worden. Und von dort verfolgte er das Geschehen in Wittenberg, zunehmend beunruhigt. In seiner Abwesenheit nahm u.a. sein Kollege Andreas Bodenstein aus Karlstadt die Dinge in die Hand. Es ging um folgende Themen: Dürfen Laien das Abendmahl in beiderlei Gestalt nehmen, also auch aus dem Kelch trinken? Dürfen Mönche und Nonnen die Klöster verlassen, ja müssen sie es sogar? Und sollen sie heiraten? Dürfen Reliquien und Bilder in den Kirchen stehen und verehrt werden? Darf es so genannte „Winkelmessen“ geben, das waren Messfeiern, die ein Priester ohne Gemeinde, nur für sich, eben im „Winkel“ hielt, meist aufgrund einer Geldzahlung für die Seelen Verstorbener. Es breitete sich eine gewaltbereite Stimmung aus, ja, es kam zu Übergriffen: Bilder und Reliquien wurden aus den Kirchen geholt und zerstört, man holte Nonnen aus den Klöstern und

verheiratete sie zwangsweise, man zerrte Priester von den Winkelmessen buchstäblich an den Haaren aus den Kirchen.

Luther kommt zu der Überzeugung, dass er trotz der Gefährdung seiner Sicherheit nach Wittenberg zurückkehren und eingreifen müsse. Vom 9. März 1522 an, dem Sonntag Invokavit, predigt er eine Woche lang jeden Tag. Seine Botschaft an die Wittenberger ist schlicht: Lasst das Wort Gottes selber wirken. „Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's. Aber zwingen, mit Gewalt dringen, will ich niemand, denn der Glaube will willig, ungenötigt angenommen werden.“ Es folgt ein bemerkenswerter Satz, schlicht und bis heute aktuell: „denn ich kann keinen gen Himmel treiben oder mit Knüppeln hineinprügeln.“ Dann weiter zum Thema, ob Mönche und Nonnen heiraten sollen: „Also, liebe Freunde, es ist klar genug gesagt. Ich meine, ihr solltet es verstanden haben und kein Gebot aus der Freiheit machen.“ Aus der Freiheit kein Gebot machen, dann ist sie keine Freiheit mehr. Das ganze Evangelium von Jesus Christus mündet – sagt Luther – in der Botschaft: Liebe und Geduld. Wörtlich: „Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe, der da reichet von der Erde bis an den Himmel.“

Das sind Sätze von bemerkenswerter Aktualität, wenn man an die Rolle der Religion in verschiedenen Krisengebieten unserer Tage denkt. „Man kann niemanden mit Knüppeln in den Himmel prügeln...“ Das klingt fast wie die frühe Vorform einer Charta der Religionsfreiheit und Toleranz.

Ich hatte in diesem Jahr am Sonntag Invokavit zu predigen und nahm mir aus diesem Anlass Luthers Invokavit-Predigten nach langer Zeit wieder einmal vor. Sie schienen mir plötzlich ganz neu und aktuell. Natürlich kannte ich die Vorgänge aus meinem Studium, sie laufen zumeist unter dem Label „Bildersturm“. Was sich aber real damit verband, verstand ich neu unter dem Eindruck mancher Vorgänge rund um den Globus: Es geht um religiös motivierte Gewalt, nicht nur gegen Sachen, auch gegen Menschen. Vielleicht war Luthers Eingreifen gegen die Gewalt in Wittenberg die entscheidende Weichenstellung dafür, dass der Protestantismus nicht zu einer „Al Kaida“ des 16. Jahrhunderts geworden ist, sondern zu einer Glaubensrichtung werden konnte, die – freilich nach mühsamen Kämpfen – heute für Gewaltlosigkeit, Toleranz und Vernunft steht.

Insofern kann man verstehen, wenn gesagt worden ist: „Der Reformation ist die Toleranz in die Wiege gelegt worden.“ Ganz am Anfang macht Luther die Ansätze des Christentums als einer Liebesreligion (und „Geduldreligion“ – Liebe und Geduld sind in den Invokavit-Predigten die zentralen Worte) stark und leitet daraus auch Folgen für das Handeln ab. Sieht man auf den weiteren Verlauf der Reformation, dann versteht man allerdings auch den lakonischen Nachsatz: „Der Reformation ist die Toleranz in die Wiege gelegt worden. – Allzu oft blieb sie darin liegen.“

Je härter die Auseinandersetzungen wurden, desto mehr setzte Luther auf eine Ordnungspolitik, die die Gewaltanwendung einschloss. Zwar hielt er daran fest, dass die Kirche selber auf Gewaltanwendung zu verzichten hat. Daher sein berühmtes Dictum „Ketzer verbrennen ist wider den Heiligen Geist.“ Das hinderte ihn aber nicht, die Fürsten, also den Staat, zur Verfolgung der Täuferbewegung und zur blutigen Niederschlagung der Bauernbewegung aufzurufen. Seine späteren Äußerungen über die Juden gar nicht zu nennen. Luther blieb insofern ein mittelalterlich denkender Mensch, als für ihn die

Gesellschaft selbstverständlich identisch war mit dem „corpus christianum“. Der Gedanke der „Religionsfreiheit“ war noch nicht geboren und konnte in diesem System nicht gedacht werden. Wer sich vom wahren Glauben abwandte, fiel sozusagen aus diesem System, dem corpus christianum und zugleich aus der menschlichen Gesellschaft, heraus und hatte damit sein Lebensrecht verwirkt.

Immerhin hat Luther mit seiner Unterscheidung der zwei Regimente einen Gedanken in die Welt gesetzt, dem man durchaus eine Vorahnung der Moderne bescheinigen kann: Nämlich eben diese *Trennung der Aufgaben* von Kirche und Staat. Luther sagte: Der Einzelne müsse nach der Bergpredigt leben und seine Wange hinhalten. Der Staat aber – auch der Einzelne in seiner gesellschaftlichen Rolle, beispielsweise als Familienvater – müsse zum Schutze der ihm Anvertrauten notfalls zur Gewalt greifen. Eine Trennung von Kirche und Staat *selber* war das noch nicht; mit der Unterscheidung ihrer *Aufgaben* aber war ein Weg begonnen, der später in der Aufklärung als Weg zum Gewaltmonopol des Rechtsstaat weitergegangen werden konnte. Wir kommen darauf zurück.

## 2. Ein Blick in die Bibel

Wenn man vom Christentum als von einer „Liebesreligion“ spricht, muss man wissen, was man sagt. Denn so ganz einfach verhält es sich damit nicht. Luthers wunderbares Bild von Gott als einem „glühenden Backofen voller Liebe“ enthält im Grunde – sicherlich unbeabsichtigt – die ganze Ambivalenz: Kommt man diesem Backofen zu nahe oder gerät man gar hinein, verbrennt man sich, im Zweifel sogar tödlich. Davon weiß auch die Bibel zu erzählen.

„Der Prototyp des religiösen Gewalttäters heißt Pinhas, von ihm erzählt die Bibel (4. Mose 25). Pinhas, der Eiferer für den Herrn, beobachtet einen Israeliten mit einer andersgläubigen Midianiterin. Heimlich folgt er beiden mit seinem Speiß bis in ihre Kammer. Dann stößt er zu. Offenbar hatte sich das Paar gerade umarmt, denn der Speiß fährt durch beide hindurch. Pinhas, ein religiöser Terrorist! Ein gnadenloser Fanatiker, der seine Abneigung gegen den Götzendienst über das Lebensrecht Einzelner stellt. Bis heute dient diese biblische Figur fundamentalistischen Eiferern etwa in den USA, die Homosexuelle hassen und Jagd auf Abtreibungsärzte machen, als Vorbild. Keine Frage: Wer gewaltbereit ist und Legitimation in der Bibel sucht, wird fündig.

Die Geschichtsbücher der Bibel sind voller Gewalt. Denn die Bibel erzählt realistisch von der anarchischen Frühzeit der Menschheit, in der das Recht nur mühsam durchzusetzen war. Sie erzählt, wie der Gott Israels verlangt, den Bann an Städten zu vollstrecken, während sein erwähltes Volk das Kanaan in Besitz nimmt. Im Klartext: Das eindringende Fremdvolk solle die angestammte Bevölkerung ganzer Städte ermorden. Die Bibel erzählt auch, wie der Prophet Elia eine ganze Riege von Baalspriestern tötet (1. Könige 18).

Allerdings sind diese Tötungsorgien vor dem 6. vorchristlichen Jahrhundert nicht dem Monotheismus geschuldet. Der setzte sich erst später durch – als die biblischen Schriftsteller und Bibelbearbeiter dem wahllosen Morden längst abgesagt hatten. Die Gewaltberichte früherer Chronisten wurden umgedeutet: Die Erzählungen von Gottesbann und

Priestermord sollten nun nicht mehr das Töten legitimieren, sondern dienen als Parabel für das Volk, den Irrglauben hinter sich zu lassen.“<sup>1</sup>

Der Münchner Theologe Friedrich Wilhelm Graf sagte letztes Jahr auf einer Tagung: „Religion ist der gefährlichste mentale Stoff, den wir besitzen“. Aller Religion wohnt ein heikles Verhältnis zur Gewalt inne. Aus der persönlichen Glaubensüberzeugung von einer absoluten Wahrheit kann leicht der gewaltsame Kampf für die Durchsetzung dieser Wahrheit werden. Keine Religion ist davor sicher, und auch das Christentum hat solche Zeiten erlebt. Wenn auch der Monotheismus diese potentiell gewaltbereite Intoleranz nicht erst in die Welt gebracht hat – er hat ihr auch nicht immer gewehrt.

Der religionsgeschichtlich vielleicht bedeutsamste Versuch, der Gewalt, auch religiös motivierter Gewalt zu wehren, ist m.E. in Jesus Christus zu sehen. Die Bergpredigt, sein Aufruf, die Feinde zu lieben, auch die andere Backe hinzuhalten – das liest sich als Gegenprogramm zu aller Gewalt.

Diesen gewaltlosen Weg ist Jesus bis zur letzten Konsequenz gegangen, nämlich den Tod in Kauf zu nehmen. In der Abendmahlsliturgie findet eine Deutung seines Todes statt, die genau den Kern unseres Themas berührt. Dort heißt es: „Agnus dei, qui tollis peccata mundi...“, Lamm Gottes, der du trägst die Sünd’ der Welt...“ Im lateinischen Wort „tollis“ ist der Bezug sprachlich zu fassen: Toleranz kommt vom lateinischen „tragen“ und „ertragen“. Jesus hat die menschliche Gewalt so sehr in letzter Konsequenz getragen und ertragen, dass sein Tod in theologischer Hinsicht die Überwindung der Gewalt bedeutet. Jesus hat für sich selber keine Grenze der Toleranz gesetzt, hat aber theologisch genau damit eine Grenze der Gewalt geschaffen. Weil er die Gewalt bis zur letzten Konsequenz durchlitten hat, soll sie überwunden sein.

Seitdem aber arbeitet sich „das Christentum“, arbeiten sich also Christinnen und Christen an der Frage ab, wie diese eschatologische Aussage mit der bitteren Realität in Verbindung zu bringen ist, dass es Gewalt nach wie vor gibt. Luther, so sahen wir, hat diese Frage dadurch beantwortet, dass er sagte: Der einzelne Christ und auch die Kirche ist Jesus Christus verpflichtet und muss die andere Wange hinhalten. Sie dürfen nicht zur Gewalt greifen. Der Staat aber muss in dieser irdischen Welt der noch bestehenden Gewalt wehren, notfalls *mit* Gewalt.

An diese Fragestellung hat die Aufklärung angeknüpft.

### **3. Von der Aufklärung zum modernen Rechtsstaat**

„Toleranz als Grundmuster sozialer Ordnung in Deutschland zu etablieren, war ein mühevoller Prozess. Der Preis, der dafür zu entrichten war, hätte höher kaum ausfallen können. Erst unter dem Eindruck der Verheerungen der konfessionellen Bürgerkriege des 16. und frühen 17. Jahrhunderts, insbesondere des Dreißigjährigen Krieges, der damit verbundenen Verwüstung Mitteleuropas und des Todes von Millionen setzte sich das Toleranzdenken als eine politische Leitidee hierzulande allmählich durch. Auf der

---

<sup>1</sup> Weitz, S. 36

Reichsebene wurde die religiöse Wahrheitsfrage suspendiert, damit die evangelische und die katholischen Religionspartei einen modus vivendi finden konnten. Auf der Ebene der einzelnen Fürstentümer hingegen blieb es auch nach dem Westfälischen Frieden zunächst bei dem Grundsatz, dass der Landesherr die Religion seiner Untertanen bestimmte (*cuius regio, eius religio*). Mit der allmählichen Ausbildung einer säkularaufgeklärt verstandenen Staatsraison und der durch Gebietseroberungen bewirkten konfessionellen Mischung der Bevölkerung war dann im 18. Jahrhundert der Boden für eine aktive staatliche Toleranzpolitik bereitet. Prominenter Ausdruck einer solchen Politik ist bis heute der Ausspruch Friedrichs des Zweiten, jeder möge nach seiner *Façon* selig werden.“<sup>2</sup>

Mit *Façon* war allerdings nicht jede beliebige weltanschauliche Haltung gemeint, sondern lediglich eine christliche Konfession. Die Juden waren immer noch nicht einbezogen in diese Art von Toleranz. Und die Grenze ist deutlich durch die Interessen des preußischen Staats markiert. Voltaire wird der Satz zugeschrieben: „Ich missbillige, was du sagst, aber würde bis auf den Tod dein Recht verteidigen, es zu sagen“. Wahrscheinlich stammt der Satz nicht von ihm selber, markiert trotzdem gut seine Geisteshaltung. Diese Haltung hinderte ihn allerdings nicht an fürchterlichen Hasstiraden über die Juden. Noch immer ging es um eine eingeschränkte Form der Toleranz.

In der langen Reihe von Toleranzedikten in den Jahrhunderten seit der Reformation verdient vielleicht erst das Edikt König Friedrich-Wilhelm IV. von Preußen vom 10. März 1847 seinen Namen, weil es als erstes den *Kirchenaustritt erlaubt* und damit erstmals die sog. „negative Religionsfreiheit“ rechtlich sicherstellt, also das Recht, *keiner* Religion anzugehören. Ohne diesen Schritt blieb alle Toleranz letztlich immer noch dem Denken des „*corpus christianum*“ verhaftet, also der Vorstellung, ein Staat müsse, wenn seine Existenz nicht gefährdet werden soll, im Wesentlichen *eine* Religion haben. Erst dieser Schritt, *den Staat unabhängig von jeglicher Religion zu denken*, machte den nächsten Schritt, nämlich den zum religiös neutralen, freiheitlichen Rechtsstaat möglich.

„Toleranz, verstanden als die bloße Duldung Andersgläubiger, stellt im Lichte dieser rechtsgeschichtlichen Erfahrungen also eine überwundene Vorstufe zur Religionsfreiheit und zum Verbot religiöser Diskriminierungen dar. Toleranz meint – rechtshistorisch – gerade weniger als das Maß an Freiheit und Gleichheit, das ausgehend vom Postulat der Würde eines jeden Menschen das Grundgesetz garantiert. Nach unserer heutigen Verfassung bestimmt nicht Toleranz, sondern die in der gleichen religiös-weltanschaulichen Freiheit aller Bürger wurzelnde Neutralität das Verhältnis des Staates zu den Religionen. Der Staat ist mit den Worten des Bundesverfassungsgerichts „Heimstatt aller Bürger“; nicht Duldung und Privilegierung, sondern die freiheitliche Gleichberechtigung bildet deshalb das Leitmotiv unseres Religionsverfassungsrechts.“<sup>3</sup>

Bereits Goethe formulierte: „Dulden heißt beleidigen.“ Die Konsequenz aus dieser Einsicht wurde verfassungsrechtlich erst mit der Weimarer Reichsverfassung 1919 verwirklicht und bildet bis heute die Grundlage des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland.

---

<sup>2</sup> Heinig, S. 8f.

<sup>3</sup> Heinig, S. 10

„Im heutigen Verfassungsdenken wird vom Staat also weit mehr gefordert als Toleranz. Gleichwohl geht Toleranz den Staat etwas an. Das bringt auch das Recht zum Ausdruck. Denn für das Zusammenleben der Bürger ist Toleranz eine unverzichtbare Voraussetzung friedlicher Koexistenz. *Toleranz ist heute nicht Staatspflicht, sondern Bürgertugend.* Religionsfreiheit, Diskriminierungsverbot und Neutralitätsverpflichtung adressieren als Teilgehalte der Verfassung den Staat. Er muss die religiöse Freiheit seiner Bürger achten und darf sich nicht mit einer bestimmten Religion identifizieren.

Der einzelne Bürger hingegen nutzt diese Freiheit gerade auch, indem er sich in religiösen Fragen eindeutig positioniert. Er darf eine bestimmte Religion oder Weltanschauung haben, sein Leben nach den Lehren dieser Religion oder Weltanschauung ausrichten und andere Religionen oder Weltanschauungen gerade entschieden ablehnen.

Aus dieser Freiheit erwächst in modernen Gesellschaften eine hochgradige Pluralität, die erfahrungsgemäß nicht frei von Konflikten ist. Das Recht ist für die Einhegung der aus religiös-weltanschaulicher Vielfalt resultierenden Konflikte aber eine knappe Ressource. Das Recht alleine kann das friedliche und produktive Zusammenleben zwischen Menschen nicht garantieren. Es ist immer auch auf vor- und außerrechtliche Instrumente des sozialen Konfliktmanagements angewiesen. Eine weit verbreitete Haltung der Toleranz ist so gesehen beste Konfliktprävention. [...]

Gleichwohl hängen Toleranz und Religionsfreiheit auf geradezu verhängnisvolle Weise zusammen. Denn der Bürgertugend der Toleranz kommt eine kaum zu unterschätzende Bedeutung für die tatsächliche Verwirklichung der Religionsfreiheit als Rechtsgut zu: Je intoleranter eine Gesellschaft ist, umso wichtiger ist der effektive Schutz der Religionsfreiheit, umso prekärer wird aber auch die Durchsetzung dieses Anspruchs in der Gesellschaft, weil sie „toleranzverbrauchend“ wirkt. Vor diesem Hintergrund postulieren Landesverfassungen und Schulgesetze die Befähigung zur Toleranz zu einem wesentlichen Ziel staatlicher Bildungsbemühungen.“<sup>4</sup>

Wenn ich diese Überlegungen des Staatskirchenrechtlers Hans Michael Heinig auf die Rolle der Kirchen anwende, so ergibt sich mindestens eine Mitverantwortung für die Bildungsbemühungen unserer Gesellschaft. Die Kirchen haben an der tatsächlichen Verwirklichung der Religionsfreiheit mitzuwirken, in dem sie zu einer toleranten Gesellschaft beitragen. Sie haben dem entgegenzuwirken, was Heinig „toleranzverbrauchend“ nennt, dass also gerade die Freiheit zur Toleranz müde machen kann, sie zu gebrauchen. Dieser Toleranzmüdigkeit haben die Kirchen – nach meinem Verständnis – vom Kern ihrer Botschaft etwas entgegenzusetzen.

Mit dem religiös neutralen Staat, der die positive wie die negative Religionsfreiheit garantiert, ist – wenn man die Wurzel denn dort sehen will; die Wege sind natürlich verschlungen – ist Luthers Lehre von den zwei Regimentern verfassungsrechtlich wirksam geworden. Der Staat schützt – notfalls mit Hilfe seines Gewaltmonopols – die Freiheit seiner Bürgerinnen und Bürger. Die Einzelnen können darin und in diesem Rahmen ihre Religion leben.

---

<sup>4</sup> Heinig, S. 10f.

Heinig bringt es auf den prägnanten Satz: „Toleranz ist heute nicht Staatspflicht, sondern Bürgertugend.“ Das könnte, weitergedacht, bedeuten, dass sich für den Einzelnen die Frage nach den Grenzen der Toleranz erübrigt. Denn solange der Staat diese Grenzen setzt und etwa mein intolerantes Gegenüber daran hindert, seine Intoleranz mir gegenüber praktisch und womöglich gewaltsam auszuleben, solange kann ich unbesorgt meinen Weg der Toleranz gehen, ohne über seine Grenzen nachdenken zu müssen.

Wir knüpfen an die Szene vom Anfang an. Dort hieß es Toleranz: Akzeptieren, was ich nicht billige. Nach einer allgemeinen Definition ist Toleranz „das Gewährenlassen fremder Überzeugungen, Handlungsweisen und Sitten“. Ich glaube, das Stichwort „fremd“ ist entscheidend. Wenn ich zur Toleranz herausgefordert bin, dann wohl in der Regel deshalb, weil mir das Auftreten, die Verhaltensweise oder das Glauben und Denken eines anderen Menschen fremd ist. Insofern ist der interreligiöse Dialog prototypisch für tolerantes Verhalten, weil in ihm Menschen miteinander sprechen, deren tiefste Wahrheitsüberzeugungen einander „fremd“ sind. Mit ihren interreligiösen Dialogen kann die Kirche also beispielgebend für die Gesellschaft sein. Zugleich machen diese Überlegungen deutlich, ein wie hoher Anspruch im interreligiösen Dialog gestellt wird und wie wenig selbstverständlich er ist. Deshalb ist er christlicherseits wohl auch kaum möglich, ohne dass die Teilnehmenden sich tief in der Liebe Gottes verwurzelt und von ihr getragen wissen. Von Daher beziehen sie ihre Gelassenheit, sich vom Fremden nicht bedroht zu fühlen, sich auf das Fremde einlassen zu können.

Eine spannende Anschlussfrage ist für mich, was das nun eigentlich für die Institution Kirche bedeutet, die in dieser Konstellation gewissermaßen so etwas wie eine „Mittelstellung“ zwischen dem Staat und dem Einzelnen einnimmt. Möglicherweise gilt für die Kirche als Institution in solcher „Mittelstellung“ zweierlei: Nicht Toleranz, sondern die Anerkennung des gleichen Rechts aller Religionen ist zunächst ihre Pflicht. Als Gemeinschaft der Christinnen und Christen geht sie Toleranz aber so wohl etwas an. Sie hat nämlich dann die Pflicht, vom Kern ihres Glaubens her allen Menschen, zuvörderst aber ihren Mitgliedern, Toleranz als Wesensmerkmal der christlichen Liebesreligion zu verkündigen.

#### **4. Vernunft als Postulat der Liebe**

Meine These lautet: Der Protestantismus ist *die* Gestalt des Christentums, ja von Religion allgemein, die wie keine andere die Aufklärung in sich aufgenommen hat und sich heute im Erbe der Aufklärung verortet. Am Ende eines mühsamen Weges, von dem ich einige Stationen heute nachgezeichnet habe, gelang es dem Protestantismus doch, die Errungenschaften der Aufklärung in sich aufzunehmen und damit die „Wiege“ des Christentums, nämlich seinen Charakter als Liebes- und Geduldreligion für die Gegenwart neu zu entdecken und stark zu machen. .

Zu den Wesensmerkmalen des Protestantismus gehört, dass seine Lernprozesse zu seiner Identität dazugehören. Nur deshalb ist es möglich und zutreffend, trotz und angesichts der mühsamen und von Gewaltexzessen durchzogenen Geschichte der protestantischen Kirchen, den Protestantismus heute als eine in der Aufklärung verwurzelte und den Gedanken von Toleranz, Freiheit, Vernunft und Gewaltlosigkeit verpflichtete Gestalt des christlichen Glaubens zu vertreten.

In einer Welt, in der es zunehmend religiöse und ideologische Fundamentalismen und auch teilweise in Politik und Kultur so etwas wie eine „Vernunftverdrossenheit“ gibt, halte ich es für eine der vornehmsten Aufgaben unserer lutherischen, protestantischen Kirchen, dieses Erbe der Aufklärung wachzuhalten und *unsere* Gestalt von gelebtem Christentum in unsere Gesellschaft und in den globalen Dialog einzubringen. Dazu gehört, wie Altbischof Wolfgang Huber gesagt hat, dass die Selbstreinigung der Religionen vom Geist der Gewalt eine zwingende Konsequenz aus der Geschichte der Religionen ist.

Diese Einsichten sind im Jahre 2013 an Aktualität kaum zu überbieten. In die globale Diskussion unserer Tage haben wir als Kirche eines aufgeklärten Protestantismus meiner Meinung nach den Gedanken einer toleranten gegenseitigen Achtung von Menschen verschiedenen Glaubens einzubringen.

Der Prüfstein religiöser Toleranz dürfte angesichts von Verunglimpfungen entstehen. Die Liebe achtet, was dem anderen heilig ist. Die Verunglimpfung dessen, was anderen heilig ist, ist von diesem Standpunkt aus nur zu *verurteilen*. Gleichzeitig hat uns die Aufklärung aber auch gelehrt, dass die Liebe es ertragen können muss, wenn sie nicht erwidert wird. Liebe ohne Toleranz verkehrt sich in ihr Gegenteil. Es muss deshalb möglich sein, das, was mir heilig ist, zu verunglimpfen. Ich muss das nicht schön finden, ich kann dagegen protestieren und es verurteilen, aber ich muss es gleichzeitig aushalten und als andere Meinung respektieren. Die Selbstreinigung der Religionen vom Geist der Gewalt wird beim Thema der Beleidigung von religiösen Gefühlen auf ihre vielleicht härteste Probe gestellt.

Das ist nicht so einfach. Vor allem dann nicht, wenn die Liebe nicht gleichzeitig erkalten soll. Denn das ist doch wohl weithin der Preis, den wir in unseren protestantischen Kirchen in der westlichen Welt gezahlt haben und noch zahlen, dass wir den „gefährlichen Stoff“, den die Bibel uns an die Hand gibt, in einem auf Dauer gestellten protestantischen Vereinsleben gut gezähmt und zivilisiert haben, und dass damit gleichzeitig die Liebe „kalt“ geworden ist, ihre „heiße“ Seite verloren hat. Man könnte ja mal fragen, warum es uns eigentlich nicht aufregt, wenn Jesus verhohnepipelt wird wie vor Jahren in dem Film „Das Leben des Brian“ von Monty Python. Oder wenn unser Glaube und seine Symbole heute in Film und Werbung auf Schritt und Tritt benutzt und missbraucht werden. Der Vernunftverdrossenheit kann nicht einfach eine Vernunftreligion gegenüber gestellt werden, das würde zu kurz greifen. Vielmehr brauchen wir beides: heiße Liebe und einen klaren Verstand gleichzeitig. Vielleicht ist diese Balance genau *der* Anspruch, mit dem der aufgeklärte Protestantismus den Glauben zu leben versucht. Und das ist mein Wunsch, dass alle, die mit uns zu tun haben, keinen Anlass haben daran zu zweifeln: Weder an unserer heißen Liebe noch an unserem klaren Verstand.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

---

Dieser Text verdankt sich u.a. den Beiträgen in dem EKD-Magazin zum Themenjahr 2013 „Schatten der Reformation. Der lange Weg zur Toleranz“. Hrg. Amt der EKD, Hannover



Die Zitate entstammen folgenden Beiträgen aus diesem Heft:

Hans Michael Heinig, „Bürgertugend, nicht Staatspflicht. Über Toleranz und Recht“, S. 8-11

Burkhard Weitz, „Macht der Glaube an *einen* Gott intolerant?“, S. 36-38